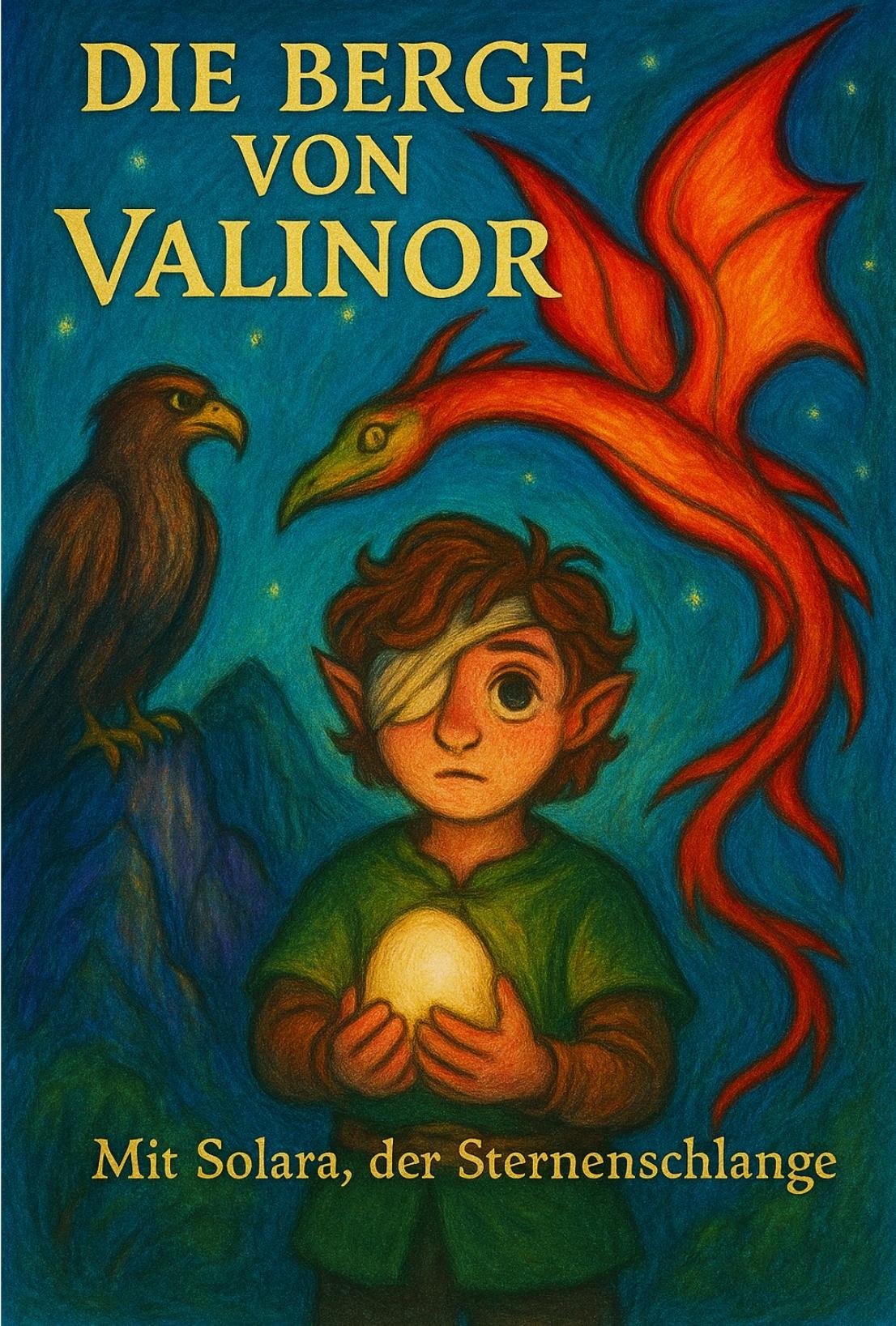


Die Berge von Valinor

Eine Geschichte für kleine Elbenohren

DIE BERGE VON VALINOR



Mit Solara, der Sternenschlange

Kapitel 1: Aranthele und die Warnung

Die weißen Türme Tirions ragten wie zarte Lanzen in den goldenen Himmel, während die Zwei Bäume Valinors ihr Licht in die Gärten ergossen. In einem der lichten Säle, wo Blumen an den Säulen rankten und der Boden von buntem Mosaik schimmerte, saß Fingolfin, König der Noldor, mit sorgenvoller Stirn.

Vor ihm, auf einem weichen Kissen, kauerte Aranthele, sein jüngster Sohn. Der Knabe war schlank, mit glänzenden Haaren wie poliertes Kupfer und Augen so dunkel und klar wie das Wasser des Silbersees im Innern Tirions. Er spielte mit einer geschnitzten Adlerfigur, die er mit Schwingen aus Federdraht versehen hatte, und ließ sie in wilden Kreisen durch die Luft sausen.

„Schau, Vater! Siehst du? Mein Adler fliegt höher als Manwës Wind!“

Fingolfin lächelte wehmütig, doch seine Hände, die einst Schwerter geschwungen hatten, zitterten leicht, als er sie faltete.

„Höre mir zu, Aranthele. Ich muss mit dir sprechen – nicht als König, sondern als dein Vater.“

Aranthele ließ das Spielzeug sinken, setzte sich mit überkreuzten Beinen vor seinen Vater und blickte ihn ernst an. „Ist etwas geschehen, Vater? Hast du Streit mit Onkel Fëanor?“

Fingolfin schnaubte leise. „Nicht diesmal. Es geht um dich, kleiner Stern. Du wirst größer, schneller, kühner als deine Brüder es je waren. Du trägst den Stolz der Noldor in dir – das sehe ich in jedem deiner Schritte.“

Aranthele richtete sich ein wenig auf, sein Kinn hochgereckt.

„Ich bin dein Sohn. Eines Tages werde ich noch kühner sein als Fingon! Und die Adler werden mich kennen und mir dienen!“

Fingolfin schüttelte den Kopf. „Gerade darum fürchte ich um dich. Hör mich gut an: Die Pelóri – diese Berge, die du Tag für Tag betrachtest – sie sind nicht nur schön. Sie sind gefährlich. Hinter ihren schneedeckten Rücken schlummern alte Narben Ardas, Spalten so tief, dass das Licht sie nie berührt hat. Melkors Atem ist dort nie ganz verflogen.“

Der Knabe runzelte die Stirn. „Aber Melkor ist eingesperrt, Onkel Manwë hat ihn doch verbannt. Du selbst hast das gesagt!“

„Das ist wahr,“ Fingolfin nickte, „aber was er geschaffen hat, ist nicht völlig tot. Kreaturen, die er in Finsternis gebar, verstecken sich noch in Höhlen, so tief, dass selbst der Gesang der Valar sie nicht erreicht. Adler wachen darüber, doch sie können nicht jede Spalte verschließen.“

Er legte eine Hand auf Arantheles Schulter, spürte das pochende Herz darunter. „Darum, mein Sohn: Versprich mir – wage dich nie allein tief in die Berge. Klettere, jage, sammle Blumen – doch keine Höhlen, kein Dunkel, kein Schacht, kein Geheimnis. Versprich es mir auf das Licht der Zwei Bäume!“

Aranthele sah in die ernsten Augen seines Vaters, spürte die Schwere dieser Bitte. Er wollte nicken – doch in seinem Herzen flackerte etwas auf. Eine Flamme aus Trotz und Neugier. Eine Stimme wisperte: „Wenn Vater so dringend warnt, muss es etwas Wunderbares dort geben – etwas, das nur die Mutigsten sehen dürfen!“

„Ich verspreche es, Vater,“ sagte er schließlich, doch in seinen Gedanken schmiedete er schon Pläne, die hoch über alle Versprechen hinauswuchsen.



Kapitel 2: Der Adler und das Ei

In der folgenden Nacht lag Aranthele in seinem Bett aus feinen Kissen, lauschte dem Rascheln der Seide über seiner Stirn und spürte das Herz schlagen wie Trommeln in einer Festhalle. Immer wieder flüsterte er in die Dunkelheit: „Nur schauen. Nur ein Nest. Niemand wird es wissen.“

Noch ehe der erste Hahn in den Gärten krähte, zog er seinen Umhang über, schlich auf Zehenspitzen durch den Schlafsaal, vorbei an schnarchenden Dienern und Wächterelfen, die in Gedanken bei den Sternen wandelten. Niemand bemerkte den schmalen Schatten, der sich durch das Osttor hinausstahl.

Die kühle Morgenluft war wie ein Versprechen auf den Lippen. Über dem Horizont spannte sich der erste Schein der Zwei Bäume, doch über den Pelóri funkelten noch schwache Sterne. Aranthele lief und lief, barfuß über taunasse Wiesen, bis die ersten Felsen seine Füße wund rieben. Doch sein Mut wuchs mit jedem Schritt.

Er kannte einen schmalen Ziegenpfad, der höher führte als die Weiden der Hirten. Dort rauschte der Wind schärfer, und er schmeckte nach Eis. Bald sah er, wie über einer Felsspitze riesige Schwingen kreisten: ein Adler, groß wie ein kleines Haus, das Federkleid gesprenkelt mit Gold und Silber.

Aranthele duckte sich in eine Felsnische, wagte kaum zu atmen. „Ein Nest, dort oben! Und bestimmt ein Ei – ein echtes, lebendes Ei! Wer je hätte so etwas in Tirion?“

Er tastete sich voran, Stein um Stein, die Hände blutig, die Knie wund. Der Adler bemerkte ihn, stieß einen warnenden Schrei aus, der durch die Schluchten dröhnte. Doch Aranthele kauerte sich hinter eine Klippe, starre durch einen Spalt.

Dort, in einem gewaltigen Nest aus Zweigen, Lianen und glitzernden Steinen, lag es: ein Ei, so groß wie sein Kopf, die Schale schimmerte matt wie Perlmutt.

Sein Atem ging stoßweise. „Nur berühren. Nur für einen Augenblick...“

Doch als er sich aufrichtete, brach ein Zweig unter seinem Fuß. Der Adler stürzte herab, seine Schwingen peitschten die Luft wie Gewitter. Krallen bohrten sich in Arantheles Umhang, zerrissen ihn, rissen an seinem Haar.

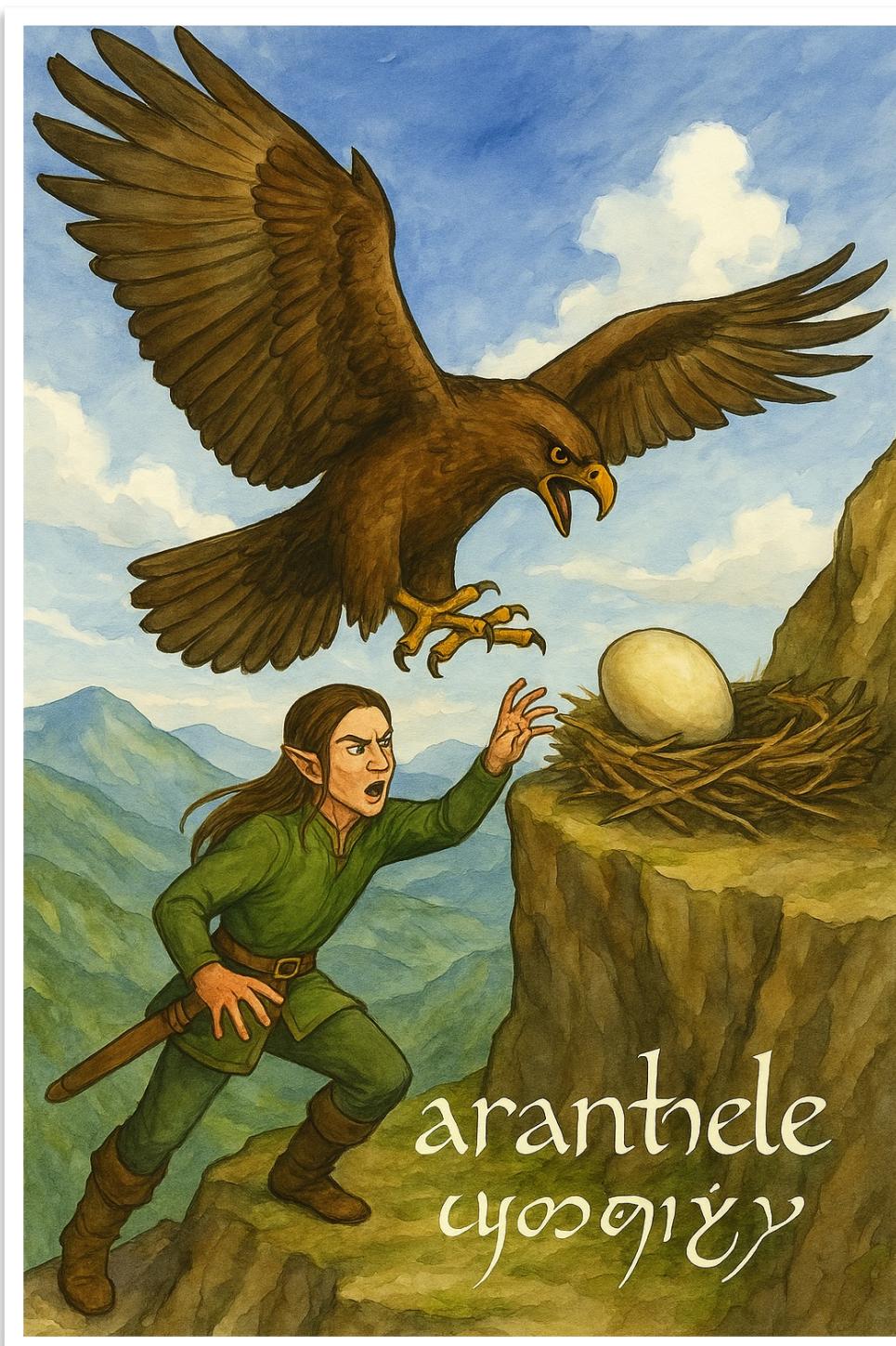
Schreiend wehrte er sich, schlug mit Fäusten gegen das gefiederte Ungeheuer. Der Adler kreischte, flatterte taumelnd zurück – für den Bruchteil eines Augenblicks war der Weg frei.

Aranthele sprang, griff das Ei, presste es an die Brust und rollte den Hang hinab. Steine polterten, Blut lief ihm über die Stirn, doch er hielt das Ei fest, wie einen Schatz, den er nie wieder hergeben wollte.

Er kam auf einer schmalen Plattform zum Liegen, keuchend, zitternd – und spürte plötzlich einen kalten Luftzug an seinem Rücken.

Hinter ihm öffnete sich ein Riss im Fels, kaum sichtbar hinter Moos und Wurzeln. Dunkelheit atmete ihm entgegen, tief, feucht und fremd.

Er hielt das Ei hoch. Ein schwaches Glimmen durchleuchtete die Höhle. Etwas in ihm flüsterte: „Geh hinein. Entdecke, was kein anderer gesehen hat. Du bist Aranthele, Sohn Fingolfs – wer sollte dich fürchten?“



Kapitel 3: Das leuchtende Ei

Der Felsenspalt war so schmal, dass Aranthele sich auf den Bauch legen und hindurchschieben musste. Er spürte, wie scharfe Steine an seinem Gürtel kratzten, Wurzeln sein Haar zogen. Doch das Adler-Ei in seiner Hand pulsierte jetzt — ein sanftes, seltsames Glühen, wie Mondlicht hinter Nebel.

Hinter ihm schrie der Adler draußen sein Klagelied in den Wind, doch Aranthele hörte nur sein eigenes Herz. „Niemand ist je hier gewesen. Ich werde der Erste sein, der sieht, was hinter diesem Tor liegt...“

Die Höhle öffnete sich nach wenigen Schritten zu einem feuchten Gang, dessen Wände wie altes Glas glitzerten. Flechten schimmerten in grünlichem Licht, Tropfen fielen wie Uhrschläge auf den Boden.

Aranthele hob das Ei hoch, bestaunte das Licht, das wie eine kleine Sonne in seiner Hand glomm. Es wärmte seine kalten Finger, ließ den dunklen Stein in funkelnden Farben leuchten.

Er ging weiter, mal aufrecht, mal auf allen Vieren, mal kletternd über Felsen, die von uralten Erdbeben gespalten waren. Bald wusste er nicht mehr, ob er steigen oder sinken musste — alles war ein Wirrwarr aus Tunneln, Rissen, Kammern, Engstellen.

Einmal kam er in eine weite Höhle. An der Decke hingen glitzernde Kristalle wie gefrorene Sterne. Zwischen ihnen tanzten winzige Fledermäuse, die surrten wie tausend Insektenflügel. Aranthele staunte, so still, dass er vergaß, wie müde er war.

Er setzte sich auf einen Stein, drückte das Ei an die Brust. Es pulsierte schneller, fast wie ein pochendes Herz. Ein Gedanke wuchs in ihm: „Vielleicht bin ich auserwählt? Vielleicht ist dies kein Adler-Ei, sondern ein Geschenk der Berge — für mich allein?“

Er stellte sich vor, wie er nach Tirion zurückkehrte, mit einem geflügelten Wesen auf seiner Schulter, geboren aus diesem Ei. Fingolfin würde weinen vor Stolz. Die anderen Noldor würden ihm Kränze aus Silber und Lorbeer schenken.

Doch der Traum zerplatzte, als er ein leises Kratzen hörte. In den Schatten bewegte sich etwas — Spinnenbeine, lang, dünn, zitternd. Ein Schauer lief ihm über den Rücken.

Aranthele sprang auf, rannte einen Tunnel hinab, das Ei vor sich her tragend wie eine Lampe. Doch jeder Tunnel führte tiefer. Bald wusste er nicht mehr, wo oben war. Überall waren Tropfen, Echo, Schatten. Keine Vögel, keine Bäume — nur er, das Ei, und ein Wispern im Stein, das zu lachen schien.



Kapitel 4: Manwës Zorn

Während Aranthele in der Dunkelheit umherirrte, erhob sich draußen über den Pelóri der Adler, zerrissene Federn flatterten in der Brise. Mit schmerzenden Schwingen kämpfte er gegen Windböen, gegen den stechenden Schmerz an seiner Seite, wo Arantheles Dolch ihn getroffen hatte.

Er stieg höher, schraubte sich durch Wolken, bis er den schneebedeckten Gipfel Taniquetils erreichte. Dort, wo Manwë saß, umgeben von Sturmgeistern, funkelnden Falken und leuchtenden Sternenstaubkronen.

Der Adler ließ sich schwerfällig nieder, verbeugte sich, zischte seine Klage. Er erzählte ohne Worte: vom Knaben, vom Kampf, vom gestohlenen Ei, vom geheimen Eingang unter seinem Nest.

Manwës Blick verdunkelte sich wie ein nahendes Gewitter. Seine Stimme grollte:

„Ein Kind des Hauses Fingolfin! Töricht wie Fëanor, stolz wie die Alten. Hat sein Vater nichts gelernt?“

Er rief Boten aus Wind, die in Tirion fuhren wie rasende Falken. Wenige Augenblicke später stand Fingolfin im Thronsaal Manwës. Er trug keinen Helm, keinen Mantel, nur ein schlichtes Gewand – und sein Gesicht war bleich.

„Herr der Lüfte, was ist geschehen?“

Manwë erhob sich, Sturmwinde kräuselten seine Haare. „Dein Sohn, Aranthele, hat ein Nest geplündert, den Wächter verletzt und das Tor zu den verbotenen Tiefen geöffnet. Du, Fingolfin, hast versagt, deinen Stolz zu zügeln. Dein Haus nährt immer noch den Trotz, der einst Melkor nährte!“

Fingolfin fiel auf die Knie, presste die Stirn auf die kalten Stufen. „Gnade! Gnade für ihn – er ist jung, so jung...“

Manwë blickte lange auf ihn herab, dann wandte er sich um. Varda, seine Gemahlin, kam herbei, Licht wie tausend Sterne um ihre Stirn. Neben ihr erschien Yavanna, die Bäume und Früchte in ihren Händen gebar.

Gemeinsam schlossen sie die Augen, summten ein uraltes Lied. Ein Lied, das selbst Stein hören konnte, ein Lied, das Flamme und Wasser rief. Tief unter dem Thronhallten zitterte etwas – und in einer Spalte zwischen Licht und Dunkel erwachte Solara, die Sternenschlange, die seit Äonen schlief, bis sie gerufen wurde, wenn Dunkelheit das Herz eines Kindes bedrohte.



Kapitel 5: Der Kampf der Flamme und des Schattens

Tief in den Eingeweiden der Pelóri, dort wo kein Lied der Elben je erklang und kein Funke Licht je geboren wurde, kauerte Aranthele. Sein Atem dampfte in der feuchten, schwefligen Luft. Das Adler-Ei, das so schön geglüht hatte, lag zerbrochen zu seinen Füßen. Dicke Tropfen klarer Flüssigkeit mischten sich mit dem Schmutz des Bodens.

Er starrte darauf, unfähig zu begreifen, wie alles so falsch hatte laufen können. Er hatte doch nur beweisen wollen, dass er mutiger war als alle anderen. Dass er würdig war, Fingolfins Sohn zu heißen.

Seine Finger, wund und blutig, krallten sich in den glitschigen Fels. In seinem Kopf dröhnte es. Er hörte Stimmen: „Hätte ich Vater gehorcht... Hätte ich das Nest in Ruhe gelassen...“

Plötzlich bebte der Boden. Ein warmer Wind drang in die Kälte. Von den Wänden tropften funkelnende Tropfen, die im Dunkel glühten. Ein Schimmer breitete sich aus wie der erste Schrei des Morgens.

Und dann sah er sie: Solara, die Sternenschlange.

Sie kam nicht wie eine zornige Waffe der Valar, sondern wie eine lebendige Flamme, die zugleich Trost spendete und Furcht säte. Ihre Augen waren zwei wandernde Monde, ihr Leib eine züngelnde Spur von Licht.

Sie sprach nicht mit Worten, sondern mit Bildern in Arantheles Kopf:

„Bleib still. Du bist mein Stern im Dunkel. Ich trage dich heim.“

Doch ehe Solara sich Aranthele zuwenden konnte, kroch ein Laut durch die Finsternis: Ein Klicken, ein Schaben, ein Rattern, als zögen tausend Dolche über Stein. Die Urspinne – so groß wie die größte Halle Finwës – kam aus ihrem Nest. Ihre Beine bohrten sich in den Fels, sie trug Klumpen toter Beute an ihrem Hinterleib, und zwischen ihren Augen glühte eine kalte, seelenlose Flamme.

Solara wand sich vor Aranthele, ihre Schuppen spannten sich, Flammen knisterten zwischen ihren Zähnen.

Doch Aranthele sprang auf, blendete von dem Licht, das Solara spendete. „NEIN! Ich habe das Ei verloren! Ich muss es wiedergutmachen! Ich bin kein Kind, Solara! Ich kämpfe selbst!“

Die Schlange sandte ein zorniges Bild: „Bleib zurück! Ich schütze dich! Dein Feuer ist klein!“

Doch Aranthele hörte nicht. Er hob einen scharfkantigen Stein auf, rannte an Solaras schimmerndem Leib vorbei – direkt auf die Spinne zu.

Die Urspinne lachte – ein Ton wie splitterndes Eis. Sie packte Aranthele mit einem Vorderbein, warf ihn gegen die Höhlenwand. Er spürte, wie etwas in seiner Schulter knackte. Doch er rappelte sich hoch, schrie: „Ich bin Aranthele! Sohn Fingolfins! Fürchtet mich!“

Solara zischte verzweifelt, sie versuchte, ihren leuchtenden Körper zwischen Spinne und Junge zu drängen, doch Aranthele wich aus, duckte sich unter ihrem Bauch hindurch. Immer wieder versuchte er, mit seinem Felsbrocken auf die Spinne einzuschlagen, doch ihre Chitinpanzerung war hart wie Eisen.

Die Urspinne, genährt von uraltem Hass, fauchte Solara an. Zwei ihrer Beine zuckten vor, hakten sich in Solaras Flanke. Schwarzes Gift tropfte aus der Wunde, ätzte Schuppen zu stumpfen Narben.

Solara wand sich, brüllte lautlos in Arantheles Kopf:

„Zurück! Du hinderst mich! Du wirst sterben, Kind der Sterne!“

Doch Aranthele dachte nur: „Wenn ich jetzt weiche, bin ich Feigling! Nie wieder werde ich geachtet!“ Er stürzte sich wieder vor, versuchte, die Spinne mit bloßen Händen an den Augen zu packen. Ein Bein schlug ihn beiseite, diesmal härter. Ein Riss platzte über seiner Stirn, Blut lief ihm in die Augen. Seine Sicht verschwamm.

Solara spürte, dass sie beides nicht zugleich schützen konnte: den Jungen UND sich selbst. Ihre Flamme flackerte schwächer, während sie versuchte, die Beine der Spinne von Aranthele fernzuhalten.

Die Urspinne nutzte es. Sie sprang mit einer Wucht, dass der Boden bebte. Ein Bein traf Solaras Flügelansatz, riss einen Teil der Membran ab. Funken stoben, ein Schrei hallte in der Tiefe, als Sternenschuppen zu Boden rieselten.

Aranthele taumelte, blind vor Blut, schrie immer noch. Doch jetzt, im flackernden Glanz von Solaras Flamme, sah er: Seine Tapferkeit war nutzlos. Er sah Solaras Blut. Ihre brennenden Flügel, die zerfetzt waren, weil er im Weg gestanden hatte. Er sah ihre Augen – voll uralter, sanfter Geduld, trotz Schmerz.

Und in dieser Sekunde brach etwas in ihm. Der Trotz zerbarst wie eine Glasschale.

Er sank auf die Knie, hob die Hand zu Solaras leuchtendem Hals. Flüsterte, heiser: „Bitte... ich... ich halte still. Ich verspreche es. Bitte, Solara... mach es zu Ende... rette uns...“

Solara antwortete nicht mit Worten, sondern mit einem letzten, glühenden Funken:

„Endlich hörst du das Lied.“

Dann richtete sie sich auf, alle Glieder bebten. Die Urspinne schrie in kaltem Zorn, warf sich mit aufgerissenen Kiefern auf die Schlange. Doch diesmal zögerte Solara nicht. Keine Rücksicht mehr auf den Jungen. Ein einziger, flammender Hieb – ihr Kopf schoss vor, ihre Zähne rissen sich durch die Spinne hindurch. Feuer loderte in jeder klaffenden Wunde.

Die Spinne wand sich, brannte von innen heraus. Ihre Beine schlügen noch einmal gegen Solaras Flanke, rissen Fleisch und Schuppen, doch sie erlosch in Rauch, Asche und einem Knistern, das selbst die Steine fürchten ließ.

Aranthele lag auf der Seite, halb ohnmächtig, seine Schulter gebrochen, das Gesicht eine blutige Maske. Doch er sah Solara: ihre Flanken zuckten, Flügel zerfetzt, Schuppen zerrissen, aber ihr Blick ruhte sanft auf ihm.

Langsam, als trage sie den zerbrechlichsten Schatz der Welt, wickelte sie sich um ihn. Mit müder Kraft zog sie ihn an sich, hüllte ihn in Wärme. Ein Flüstern rauschte in seinem Kopf:

„Du bist nicht weniger mutig, weil du vertraust. Wahre Stärke kennt Demut, kleiner Stern.“

Dann wand sie sich, mit letzter Kraft, durch Stein und Erde, bis das erste Sternenlicht auf Arantheles Wange fiel.

